Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 41 (1953)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nº 12 41. JAHRGANG Erscheint am 20. des Monats BERN, 20. Dezember 1953

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen,
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann,
und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Tel. (033) 7 34 09, **Frau V. Hügi, Langenthal,** Tel. (063) 2 18 15
Manuskripte an Frau Hügi, Langenthal, Aarwangenstraße 58
Administration (Abonn. u. Inserate): **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern,** Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Quästorat, **Va 174** (Solothurn)

Aus dem Inhalt. Nachdruck unter Quellenangabe gestattet. Ein Jahr geht zu Ende. Aus dem Zentralvorstand. Unsere Sektionen gehen mit der Zeit. Likörhaltige Schokolade. Und das Licht brach durch. Weihnachten (Gedicht). Einmal im Jahr (Pro-Juventute). Von der Charité zur gemeinnützigen Arbeit. Vom Radio. Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich. Um die Holzverzuckerung in Ems. Flüchtlingsheim «Pelikan» in Weesen. Für Sie gelesen. Bitte an die Sektionskassierinnen. Verlängerung der Sommerferien. Austausch von Erfahrungen. Bücher

Ein Jahr geht zu Ende,

schon nennen wir alt, was wir erst noch als jung begrüßt. Und weil wir in jung sein Hoffnungen zu setzen pflegen und man alt und verbraucht nur zu oft in einen Begriff zusammenfaßt, so sind wir vielfach geneigt, ein zu Ende gehendes Jahr ganz besonders im Hinblick auf seine Enttäuschungen zu betrachten. Sollten wir uns nicht vielleicht öfters eher fragen, was wir denn aus diesem Jahr *gemacht* haben, statt uns vor die Frage zu stellen, was es uns *gebracht* habe? Ist es nicht vielleicht die Fragestellung, die unrichtig ist? Es gab nicht nur Enttäuschungen sondern auch die Kraft, sie zu tragen. Wir durften von viel uneigennützigem Wirken vernehmen. Vielleicht haben wir Menschen begegnet, die unser Leben bereichert haben. Andere wiederum durften möglicherweise mit zuversichtlicherem Blick von uns gehen. Unsere Möglichkeiten, helfen zu können, sind ja begrenzt. Es gibt aber auch ein Wort, das sagt: «Man kann nicht allen Gutes tun, aber man kann allen Wohlwollen beweisen.»

Als spätherbstliche Tage eine scheinbar nie zu Ende gehende Nebeldecke über das Land legten, wurde uns eines Tages das Glück zuteil, in sonnigen Höhen zu weilen. Unfaßbar schön schien die Sonne, noch nie war uns der Himmel so blau vorgekommen. Mit Macht wurde das Ahnen zum Wissen, daß Emporsteigen zu Licht führt. Es gibt so vielerlei Arten des Aufsteigens, und meist sind wir einer äußerlichen verschrieben. Wer in großem Leid befangen ist, hat es am schwersten, daran zu glauben; gerade er sollte es in diesen Tagen einmal mehr vernehmen, daß Leid zum Segen, der Weg aus dem scheinbar undurchdringlichen Nebel in die Sonne führen kann. Vergessen wir ob den Steinen auf dem Wege nicht die Blumen, die an seinem Rand geblüht!

Mögen Halt und Rückblick in weihnachtlicher Wärme, Ausblick bei der Jahreswende, unsern gemeinnützigen Frauen und denen, die ihnen anbefohlen sind, Helle, Stärke und Freudigkeit bringen!

M. Humbert

Aus dem Zentralvorstand

Der Zentralvorstand freut sich, davon Kenntnis zu geben, daß Frau *Th. Spinnler-Oeri,* Präsidentin der Sektion Liestal, ihre langjährige Erfahrung und Liebe zur gemeinnützigen Sache nunmehr auch als Mitarbeiterin im Zentralvorstand zur Verfügung stellen wird.

Frau Dr. rer. pol. H. Krneta-Hagenbach wird an Stelle von Frau V. Hügi, Langenthal, als Mitredaktorin vom nächsten Jahr an unser «Zentralblatt» betreuen helfen. Der Zentralvorstand ist Frau Hügi dankbar für ihre Mitarbeit, die sie auf ihren Wunsch aufgibt, und schließt sich der Einsicht an, daß es für unser «Zentralblatt» wichtig ist, eine Redaktorin auf dem Platz Bern zu haben.

Frau R. Wartmann-Soder, Brugg, vertritt nunmehr den Zentralvorstand in der Krankenpflegekommission der Pflegerinnenschule.

Sodann hat der Zentralvorstand mit Worten des Dankes für die geleistete Arbeit davon Kenntnis genommen, daß Frau F. Schoechli, Aarau, als Präsidentin des Zusammenschlusses des Kantons Aargau zurückgetreten ist. Das Amt wird nunmehr von Frau Weber-Maritz, Rebbergstraße 59, Wettingen, übernommen.

Die Vertreterinnen des Zentralvorstandes in der Adoptivkinder-Kommission konnten von einer Sitzung berichten, die einen erfreulichen Rückblick auf die Tätigkeit unserer Adoptivkinder-Versorgung und die Zahl der zustande gekommenen Kindervermittlungen aufzeigte.

Aus unserm Fonds «Bergbevölkerung» konnte verschiedenen kleinern Gesuchen entsprochen werden, die die Vereinstätigkeit unserer Bergsektionen unterstützen.

Unsere Sektionen gehen mit der Zeit

Ist es nicht erfreulich, in ein und demselben Amtsanzeiger Inserate zu lesen, die von folgenden Tätigkeitsgebieten unserer Frauenvereine reden:

So teilt der Frauenverein Uetendorf (der soeben mit großem Erfolg einen sehr umfassenden Basar zugunsten des Kirchenbaues durchführen half) mit, daß er sich mit einer *Büchersammlung zugunsten der Untersuchungsgefangenen* befaßt, ferner mit der *Hausangestelltendiplomierung* und eine Carfahrt zum *Besuch des Stadttheaters Bern* organisiert.

Die Sektion Thun und Strättligen aber hat ihrem Heimpflegedienst nun auch einen *Kinder-Hütedienst (Baby-Sitting)* angeschlossen.

Die Sektion Zürich beginnt im Januar einen kurzfristigen Kurs über *rationelles Haushalten* mit spezieller Menukunde für Krippenleiterinnen. *M. H.*

Auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein freut sich,

daß es gerade noch vor Weihnachten, dank der Einsicht der interessierten Fabrikanten- und Detaillistenkreise gelungen ist, eine Vereinbarung zu treffen, wonach *likörhaltige Schokolade* nicht mehr an Kinder verkauft werden darf. Auch die Maßnahme, likörhaltige Schokolade nicht mehr in Packungen unter dem Verkaufspreis von 1 Fr. in den Handel zu bringen, dürfte im gleichen Sinne wirken. Wir hoffen, daß die Geschäftsinhaber sich solidarisch an die Vorschriften halten werden, die den Abschluß längerer Bemühungen einsichtiger Kreise bedeuten. *M. H.*

Und das Licht brach durch

Eine Weihnachtsgeschichte von ***

Beate warf mit Schwung den langen roten Zimmermannsbleistift weg, mit dem sie soeben so kunstvoll als möglich auf einen Kartonkuchenteller geschrieben hatte:

An die schöne blaue LI≈MAT

Bitte nicht klopfen:
Sonst muß ich zur Türe stopfen.
Bitte nicht läuten:
Sonst fahr ich aus den Häuten (!)
«Tretet ein,
Bringt Glück herein!»

Sie fand zwar den Schluß des Spruches, den sie außen an der Wohnungstüre befestigte, reichlich nach «Chalet am Waldrand» aussehend. Aber dafür war er ja auch in Anführungszeichen gesetzt worden. Dann aber machte sie sich schleunigst daran, letzte Hand an das für ihre beiden Gäste vorgesehene Mahl zu legen. Es würde eine Pizza geben und als Nachtisch eine ihrer eigenen Kompositionen, auf die sie nicht wenig stolz war: «Poires Hélène sur canapé glacé». Der Tisch war bereits gedeckt, hier würde Lisbeth sitzen, dort Mat. Sie rückte drei bequeme Sessel an den runden Tisch heran; denn der Abend würde wohl so lang ausgedehnt werden, daß ein auf der Couch angesiedelter Gast Rückenschmerzen davon tragen könnte. Beate fühlte sich wohl in ihrer kleinen und modernen Junggesellinnenwohnung, die sie sich schnell entschlossen aufgebaut hatte, kaum war sie in die große Stadt verschlagen worden. Es war doch nett, etwas Gastfreundschaft ausüben zu können, und sie freute sich, Lisbeth und Mat bei sich zu empfangen. Sie verstunden sich alle drei ausgezeichnet, gleichgültig, ob sie zu zweit oder zu dritt zusammenkamen. Beate war den andern zwei an Jahren voraus. Lisbeth, ausgeglichen, innerlich und äußerlich alle Ecken abgerundet, kurz, strahlend und glücklich, war von Beruf Fürsorgerin. Sie war eine zukünftige Pfarrfrau. Eigentlich hätten ihr Dani und sie bereits heiraten und eine Pfarrei beziehen können. Irgendwie hatte aber Dani das Bedürfnis gehabt, seine Lehr- zugleich zu Wanderjahren zu gestalten, und so hatte er nach bestandenem Examen beschlossen, in verschiedenen Anstalten des In- und Auslandes Dienste zu leisten, die man wohl am ehesten als Diakonat bezeichnen konnte. Im kommenden Frühjahr aber wollte er zurückkommen und Lisbeth in ein Pfarrhaus führen. Mat dagegen war Beates Arbeitskollegin; sie war die «rechte Hand» eines bekannten Internisten, was aber immerhin noch einen Kopf mit einem gut trainierten Gedächtnis und etwelche Nerven voraussetzte. Ihr eigentlicher Name war Mathilde; Mat, wie sie aber immer gerufen worden war, paßte viel besser zu ihrer zierlichen Gestalt, der unkomplizierten Frisur, die mit einem einzigen Bürstenstrich — sehr wahrscheinlich konnte man grad knapp einmal «Mat» sagen während der Dauer des Frisierens — gebändigt wurde. Beate, die Laborantin, schätzte Mat als Arbeitskameraden und war richtig glücklich über die Entdeckung, daß sie auch, die Arbeitszeit hinter sich, eine fröhliche und gelöste Berg-, Wasser- und Skigefährtin sein konnte.

Seit längerer Zeit war es nicht mehr dazu gekommen, die beiden zu einer Mahlzeit zusammenzubringen, und das sollte nun endlich in diesen letzten Tagen vor Weihnachten noch erfolgen. Lisbeth und Mat trafen sich vor Beates Türe, wo sie belustigt vor dem Spruch haltmachten. «Li» und «Mat», was für eine echt beatische

Schöpfung! Lisbeth stellte ihr kleines, ungeschmückt mitgebrachtes Tannenbäumchen unbemerkt neben die Eingangstüre, und der Vorstoß in Beates Heim fand wie gewünscht ohne weitere Formalitäten statt. Alle drei ließen sich in herzlicher Stimmung nieder, und Beates Kochkunst war des Rahmens und der für die Einladung hübsch hergerichteten Frauen würdig. Der schwarze Kaffee wurde aus kleinen südländischen Schalen getrunken. Lisbeth frug sich einen Moment lang, ob sie jetzt wohl ihr Bäumchen hereinholen sollte? Irgendwie fühlte sie aber, daß die Gastgeberin dazu im Moment nicht bereit, daß das Glöcklein, das das Nahen des Weihnachtsbaumes einzuläuten pflegt, noch nicht erklungen war. Auch Mat schien gleichen Gedanken nachzuhängen. Beate schien es zu fühlen. «Ich sah bewußt von Baum, Tannenzweigen und Kerzen ab», bemerkte sie scheinbar leichthin. «Ich bin aus der Generation der Übersättigten und Durchgeschleusten. Was war das bei uns immer für ein gehetzter Betrieb um diese Zeit des Jahres! Von Baum zu Baum wurde man geschleppt; Jahre zum voraus wurde der Kampf um die Daten der verschiedenen Familienbäume gefochten; wir wußten zum voraus, wo sie stehen, was daran hängen, wer dabei sein würde. Und es gab stereotyp immer und überall Orangensalat zum Nachtisch („die Kinder haben ohnehin zu viel Süßes um diese Zeit"), so daß wir Geschwister uns zum voraus zu fragen pflegten, was es wohl vor dem Orangensalat geben werde?» Mat und Lisbeth schwiegen, betroffen von diesem Ausfall ihrer sonst so lebensbejahenden Freundin. Vor dem breiten Fenster waren die Vorhänge aus leichter, fast farbloser Seide zugegezogen. Lisbeth, sachlich und in den praktischen Gedanken einer Pfarrhausausstattung befangen, wohl auch, um das Gespräch wieder in Fluß zu bringen, ließ die Frage fallen, ob sich die Vorhänge bewährten oder ob sie nicht etwas delikat seien? Beate lachte: «Ich will euch in ein Geheimnis einweihen; das sind gar nicht die richtigen Vorhänge, sondern „en attendant" das Seidenfutter der kommenden, immer noch nicht fertigen. Ich habe mir da etwas viel aufgebürdet.» Die beiden Gäste wollten es dabei nicht bewenden lassen, und so schloß Beate schließlich den schönen, alten Schrank auf, auf dem zu lesen stand, daß im Jahre 1786 Jakob Mani und Elsbeth Knutti sich die Hand zum Bund gereicht, in einem paradiesischen Land offenbar, den beschwingten Rehen und graziösen Dichternelken nach zu schließen, die die beiden Namen umrahmten. Beate entnahm ihm zwei große Stücke handgewobenen naturfarbenen Leinens. Sie waren, das eine ganz, das andere fast vollständig, mit braunroten Stickereien bedeckt. Beate klemmte sie am obern Türrand ein, so daß sie wie richtig aufgesteckte Vorhänge wirkten. Die gestickten Zeichnungen aber erweckten höchstes Interesse: Da war unter vielerlei anderm eine altmodische Kommode nachgebildet, ein Pferd, Buchstaben, eine dorische Säule, ein französischer Text mit vielen Akzenten, Skispitzen, Bäume, eine spitzige Buffetecke. Das Ganze wirkte nicht nur originell, sondern auch sehr künstlerisch; es erinnerte an moderne bedruckte Stoffe und war doch viel persönlicher. Beate wurde mit Fragen bestürmt. Sie machte es sich im Sessel bequem und, wie aus weiter Ferne ausholend, erklärte sie den Freundinnen, was alles an entscheidenden Eindrücken aus ihrem Leben sie hier festgehalten habe:

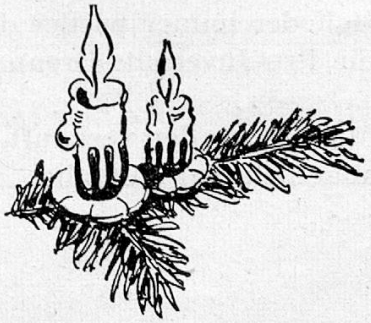
«Es fängt mit der Kommode an. Es war nicht ganz leicht, die Holzmaser wiederzugeben, aber diese Bilder im Holz sind meine frühesten Kindheitserinnerungen. Stundenlang konnte ich davor sitzen, mit ihnen sprechen, ganz besonders aber, lange bevor ich selber zur Schule ging, Schule halten. Sie waren meine eigene, vor Erwachsenen geschützte Welt. Die spitze Buffetecke — sie steht zum Glück immer noch am gleichen Ort — dort habe ich mir als Kind im Hause einer guten Tante oft den Kopf angestoßen. Nichts erinnert mich ausdrücklicher an die Notwendigkeit,

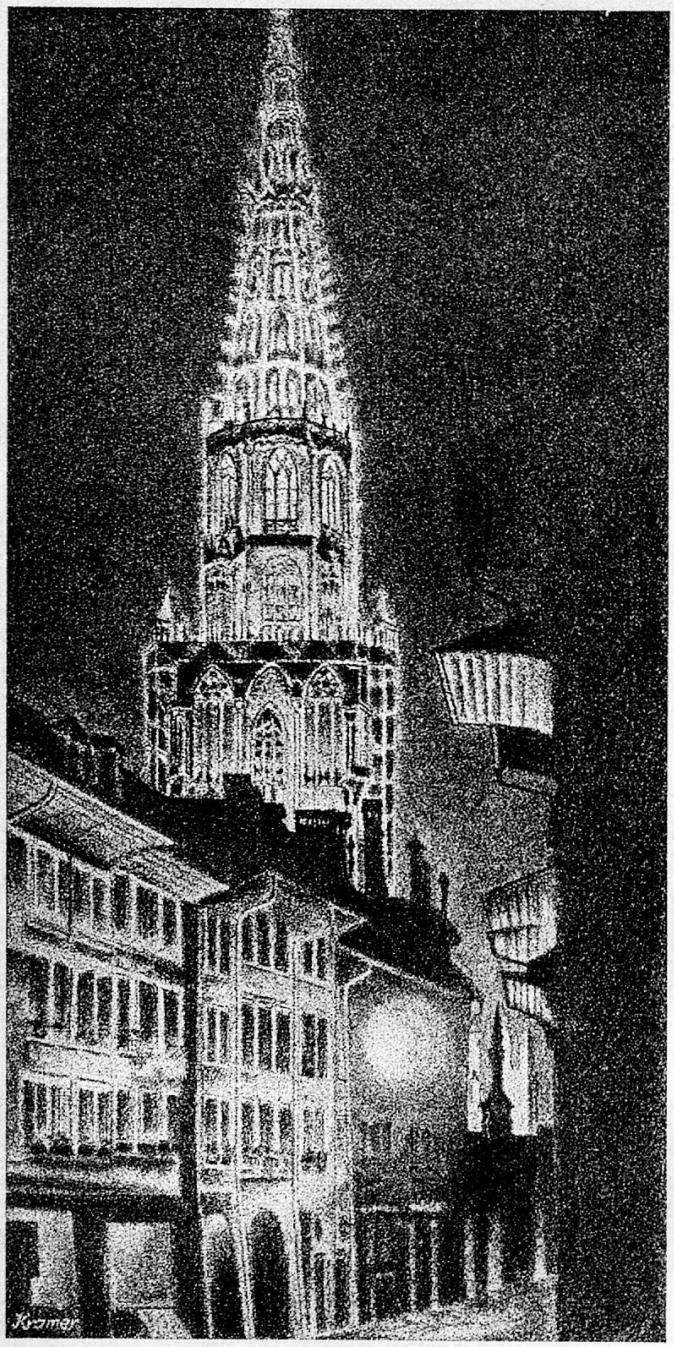
bei Kindern an den ihnen vertrauten Maßstab zu denken. Das Pferd? Ach, das ist der Gordito des längst verstorbenen Paten. Seit Jahrzehnten schon jagt Gordito auf den Weiden des Elysiums herum. An ihn ist besonders die Erinnerung an die heftigen Tränen gebunden, die ich als kleines Mädchen weinte, weil der Gordito einen Schlitten voller Leute ziehen mußte. Aus diesem Grunde weigerte ich mich damals, mitzufahren, wagte aber den Grund nicht anzugeben, aus Furcht, ausgelacht zu werden. Man hielt mich für starrköpfig, und ich wurde gescholten. Nun mahnt mich der Gordito, auch kleiner Kinder Eigenleben besser zu respektieren. Die vielen Bäume? Nein, ich habe nicht daran gedacht, daß Bäume nicht in den Himmel wachsen; es ist vielmehr so, daß ich eine Zeitlang dem Gegenwartsjargon ganz besonders verfallen war. Später, viel später erst, habe ich realisiert, was für einen Schock es bei einer alten Großmutter hat auslösen müssen, als sie füglich hätte erwarten können, daß ich ihr für etwas Liebes danken würde und es als „bäumig" abtat! Die Skispitze? Nun, die ist einfach abgebrochen; aber vermutlich kam hier der Hochmut vor und nach dem Fall. Ganz zusammen aber gehören die beiden Texte und die dorische Säule: Damit verhält es sich nämlich so: Ich machte in der Schule gern Aufsätze und war im Stilzeichnen eine Null. Offenbar um mich zu bessern, sollte ich mein ganzes Stillehreheft neu zeichnen. Da trafen wir folgendes Abkommen: Ich machte dem Willy Aufsätze, er übernahm dafür mein Stillehreheft, übergab es aber dem Pablo, dessen Französisch mangelhaft war. Willy hatte aber eine welsche Großmutter, die für Übersetzungen einsprang, und so war schließlich allen geholfen. Ist das nicht ein ermunterndes Solidaritätsdenkmal?»

Beate schwieg; aber ihr Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Irgendwie leuchtete vorher Verstecktes aus ihren Augen. Lisbeth brach zuerst die Stille: «Beate», sagte sie leise, «du willst es nicht wahr haben; aber du bist nicht nur lächerlich sentimental, wie du gelegentlich behauptest. Du verkriechst dich oft in eine Schale, die gerade jetzt wieder mit Gewalt von innen durchbrochen worden ist. Du bist ein warmer Mensch mit viel Verständnis. Du bist hilfsbereit. Du bist, ob du es nun in diese Form gefaßt wissen willst oder nicht, ein gutes Werkzeug eines höhern Willens.» Mat war unterdessen leise aufgestanden und hatte das kleine Bäumchen neben Lisbeths Sessel gestellt. Diese hob es auf den Tisch herauf und steckte, eine nach der andern, die mitgebrachten Kerzen an. «Eine ist die Großzügigkeit, die andere brenne zu Ehren der Treue, diese rote hier ist das spontane Herz, zu oberst aber, an der Spitze, leuchte das Licht der christlichen Nächstenliebe, das auch aus deinem Herzen strahlt, weil Seine Saat darin aufgegangen ist.»

Beate faßte kurz, wie zufällig, nach Lisbeths Hand. Die drei Gefährtinnen saßen noch eine Weile um das leuchtende Bäumchen herum. Als Beate ihre Gäste zur Türe geleitet hatte, setzte sie sich, wie zu Beginn des Abends, wieder an ihren Arbeitstisch. Der Zimmermannsstift flog mit Schwung über einen braunroten Papierbogen. Sie schnitt die Zeichnung aus und heftete sie, um ihre Wirkung zu erproben, an die letzte leere Stelle im Vorhang. Die Nacht über ließ sie den Vorhang über der Türöffnung hängen; denn am Morgen sollte ihr erster Blick darauf fallen.

Beim Erwachen freute sie sich über den krönenden Abschluß des nunmehr fertig gestickten Vorhanges: ein Tannenzweig mit aufgesteckten Kerzenlichtern.





Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

Einmal im Jahr

werden uns die Briefmarken ins Haus gebracht, und erwartungsvolle Kinderaugen schauen uns dabei ins Herz hinein. Die *Pro-Juventute-Marken* bringen sie uns und hoffen, daß auch wir mithelfen, die Not armer oder kranker Kinder zu lindern.

Über unsere so schönen und in der ganzen Welt von Briefmarkensammlern überaus gesuchten Pro-Juventute-Marken viel zu schreiben ist nicht nötig, und doch möchten wir unsere Mitglieder immer wieder daran erinnern, daß von jeder Marke 5 bis 10 Rappen an die Pro-Juventute-Organisation ihres eigenen Kantons gehen.

Aber nicht nur einzelne Marken werden verkauft, zum erstenmal seit 40 Jahren gelangt nun auch ein Markenbüchlein zur Ausgabe.

«Mutter und Kind», ein selten gesehenes Hodler-Bild, das für eine der fünf Pro-Juventute-Karten verwendet wurde.

Eine große Überraschung bilden die fünf Pro-Juventute-Ansichtskarten, die gute Reproduktionen von mehr oder weniger bekannten Bildern Ferdinand Hodlers in alle Welt hinaustragen.

Daß auch dieses Jahr die Glückwunschkärtchen nicht fehlen dürfen ist selbstverständlich. Die fünf Briefkärtchen sind von Idelette Honegger-Bordigone gezeichnet, während die Tessinerin Helena Scheggia die sogenannten Doppelkärtchen entworfen hat.

Die 10er-, 20er- und 30er-Marken wurden vom bekannten Tiermaler Hans Fischer, Feldmeilen, gezeichnet und stellen einen Fichtenspinner oder eine Nonne, einen Trauermantel (wunderschön sind hier die Farben, der Untergrund der Marke ist ein leuchtendes Rot, und der Trauermantel scheint fast darüber zu schweben) und einen Purpur-Bockkäfer dar.

Karl Bickel, der 67 Jahre alte Künstler, der hoch über dem Walensee wohnt, sticht schon seit 25 Jahren mit viel Liebe und großer Geschicklichkeit jedes Jahr Pro-Juventute-Marken. Auch für diese Serie hat er für die Fünfermarken ein allerliebstes Mädchenbildnis nach einem Gemälde von Albert Anker gestochen. Die 40er-Marke wird von einem prächtigen Kopf geschmückt, den wir alle kennen, Bickel hat ihn nach einem Selbstporträt Ferdinand Hodlers meisterhaft gestochen.

Nun bleibt uns nach dieser kurzen Beschreibung all der Kostbarkeiten, die uns Pro Juventute auch dieses Jahr wieder schenkt, nur noch übrig, Sie alle zu bitten: «Kauft Pro-Juventute-Marken und -Karten!» *v. h.*

JEDE PRO-JUVENTUTE-MARKE IST EIN KLEINER HELFER!

---

ist der Weg wohl etwa gleich lang wie derjenige von der Armensuppe zur sozialen Fürsorge. Und beide Wegstrecken mögen etwa zur gleichen Zeit begangen worden sein. Ich habe absichtlich ein Wörterbuch aus dem vorigen Jahrhundert herbeigezogen, um festzustellen, ob das Wort «charité» darin nicht nur mit Mildtätigkeit und Barmherzigkeit, sondern auch im Sinne, wie wir es hier verstehen, mit «Almosen» übersetzt wird. Das traf denn auch zu, und beiden haftet keine ruhmvolle Vergangenheit an, weder dem Almosen noch der Charité; sie sind von ihrem ursprünglichen guten Gehalt geleert und durch der Menschen Werk recht entwertet worden. Nun ist es uns ja heute selbstverständlich, daß wir niemandem ein Almosen anbieten dürfen; unser Motto von der halben Hilfe, die das Almosengeben bedeutet, ist eigentlich eine noch recht generöse Auslegung.

Wir denken vielleicht nicht einmal daran, daß auch diese selbstverständliche Ansicht nicht von selber Allgemeingut geworden ist. Auch hier brauchte es einmal der Aufklärung und des nicht müde werdenden Kampfes gegen Routine, Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit. Sicher sind es die beiden Weltkriege gewesen, die auch in unserm Lande Menschen verschiedener Lebensbedingungen durcheinandergewürfelt haben und dem einen die Lebensbedingungen und die Bedürfnisse des andern vor Augen geführt und die Gewissen geschärft haben. Vorgängig dieser Zeit aber ist in unserm westlichen Landesteil um die Jahrhundertwende eine Frau aufgestanden, um die Frauen, die sich abseits von gemeinnütziger Arbeit hielten, immer noch von veralteten Gedankengängen und Ansichten befangen, von ihrer Art des Almosengebens abzubringen. *Frau T. Combe* hatte eine gewandte Feder, sie schrieb offenbar mit großer Fertigkeit ihre Broschüren, die sie unter der Sammlungsbezeichnung «An die reichen Frauen» herausgab. Wir möchten uns heute einmal eine davon etwas näher ansehen. Sie heißt «Die Almosen der Madame Joséphin». Sie muß viel gelesen worden sein; denn unser Exemplar gehört zu einer Auflage von 5000. Der Verkaufspreis dieser für viele das «Spieglein an der Wand» bedeutenden Broschüren war 15 Rappen. Die Verfasserin sagt selber, daß sie einfach nicht anders könne, als als Moralpredigerin aufzutreten. Sie anerkennt ohne weiteres den guten Willen, Bedürftigen helfen zu wollen und auch, daß es nicht nur bei der Absicht bleibt. Dann erzählt sie, wie an ein- und demselben Tage mehrere der scheinbar unumstößlichen Prinzipien der Madame Joséphin ins Wanken gekommen seien. Mit 23 Jahren in die Ehe getreten, hat sie gleichzeitig damit begonnen, sich den guten Werken zu widmen, nicht das ganze Jahr hindurch; denn im Sommer war man selbstverständlich immer auf dem Sommersitz niedergelassen. Und nun geht sie, erstmals in Begleitung ihrer Nichte, für ihre guten Werke einkaufen. Das heißt, es sind nicht ihre persönlichen Werke, sondern die Aufgaben, die sich ein ganzer Kreis von Gleichgestellten überbunden hat. Sie findet, daß ihre Nichte einer gewissen Schulung bedarf; denn ihre wohltätige Arbeit hat kein System; sie hat sicher viel Verständnis, aber leider ordnet sie sich den nun einmal unvermeidlichen Prinzipien nicht unter. Und nun treten die beiden Frauen in eine Tuchhandlung ein, und Madame Joséphin bestellt Stoff für die Armen. Sie erklärt, daß ihr Komitee weniger Mitglieder zähle als früher, daß aber die gleiche Anzahl von Hemden benötigt würde, und daß deshalb der Geschäftsinhaber den zugebilligten Rabatt entsprechend erhöhen müsse. Der Verkäufer ereifert sich; denn die verlangte Einbuße schlucke seinen ganzen Gewinn. Das läßt Madame Joséphin unbeirrt, und sie erklärt ihm sehr kühl, daß sie nicht so indiskret sei, seine Gewinn-

marge kennen zu wollen! Da die wohlangesehene Kundin auf den 25 % Extravergünstigung beharrt, entdeckt der Geschäftsinhaber plötzlich einen Stoffballen, den er besonders günstig bei einem Konkurs erstanden hat. Hier wäre der reduzierte Preis eher tragbar; aber er hat die Rechnung ohne Madame Joséphin gemacht, die nun auch auf diesem Gelegenheitspreis noch die 25 % einmarktet. Sie kann zwar nicht umhin, dem Krämer vorzuhalten, daß Einkauf in einem Konkurs bedeute, von des andern Unglück zu profitieren und deshalb moralisch verwerflich sei.

Vor der Ladentür hält die Nichte nicht mehr an sich und findet, es wäre eher angezeigt gewesen, daß die Komiteedamen vielleicht ihre Beiträge um einen Viertel erhöht hätten. Sie findet, daß entweder der Stoff schlecht sein dürfte, und dann hätten die Beschenkten nichts davon, oder daß aber bei guter Qualität der Händler gezwungen worden sei, die Kosten der Wohltätigkeit zu tragen. Die Tante schüttelt heftig den Kopf ob so viel verdrehten Auffassungen. Im Laden für Gelegenheitsnähmaschinen aber kommt es zu keinem Abschluß: Der alte gefügige Geschäftsinhaber ist gestorben, und sein Sohn ist als Revolutionär verschrien. Er will nichts von der drakonischen Preisherabsetzung, die die Kundin fordert, wissen; denn, erklärt er, er übe seine Wohltätigkeit so und dort aus, wie es ihm beliebe, und da er vom geforderten Preis von 60 Franken für eine Nähmaschine keine 15 Franken ablassen will, so bleibt es bei einer eindrücklichen Diskussion, bei welcher Madame Joséphin trotz geschlossener Ladentüre einen Luftzug einer neuen Zeit spürt. Sie verläßt würdevoll den logisch seine Prinzipien entwickelnden Mann, der es gewagt hatte, ihr zu sagen, daß es billig sei, auf Kosten seiner Nächsten Wohltätigkeit auszuüben. Die beiden Frauen gehen weiter ihren Weg, Madame Joséphin hält sich noch darüber auf, daß der Nähmaschinenhändler es gewagt hat, ihr zu sagen, er verlange vom Spezierer auch keinen Extrarabatt, wenn er einer bedürftigen Familie einen Sack Haferflocken zukommen lasse. Sie findet, das sei wirklich unbescheiden gewesen, davon zu reden. Ihre Nichte bemerkt darauf nicht ganz zu unrecht, daß sie ja schließlich auch betont habe, die Nähmaschine sei für eine arme Frau bestimmt. Madame Joséphin zieht nun aber doch eine Lehre daraus und beschließt, im Garnladen nicht zu erwähnen, daß es sich um Wohltätigkeitseinkäufe handle. Das ist auch hier gar nicht nötig; denn sie kommt seit so vielen Jahren schon zu diesem Zweck in ein und dasselbe Geschäft, daß die Besitzerin ihr mit dem Ausruf entgegeneilt, sie habe ihr Armenware reserviert, Wolle zu Fr. 2.95 das Pfund. Die unbezähmbare Nichte macht nun die Tante darauf aufmerksam, daß so billige Wolle aus nicht mehr sehr widerstandsfähigem Altmaterial hergestellt sein dürfte, und daß die Strickarbeit der Bedürftigen als Aufwand nicht zu verantworten sei. Madame Joséphin kann aber der Versuchung nicht widerstehen; immerhin macht sie der Nichte die Konzession, nicht noch eine Extravergütung zu erlangen (leider werden dadurch die sechs Kilo gekaufter Wolle nicht besser!). Zu Hause entspinnt sich dann ein Dialog, der die Gegensätze aneinanderprallen läßt, und die Nichte faßt ihren Standpunkt noch einmal klar zusammen:

«Nicht aus jedem, der einem über den Weg läuft, einen unfreiwilligen Wohltäter machen wollen; den Kaufmann nicht einem Druck aussetzen, wie wir das heute erlebt haben, keine minderwertige Ware verschenken; denn die Dankbarkeit, die Ihr dafür erwartet, soll ja auch hochwertig sein!»

Sie weist damit in eine Zukunft, die längst schon gegenwärtige Selbstverständlichkeit geworden ist, wenn auch der Schlußausruf der Tante lautet: «Oh, diese Nihilistin!» *M. H.*

Vom Radio

Von einem treuen Freund, den ich während kranker Tage besonders schätzen lernte, möchte ich heute berichten, und zwar vom *Radio*. Ja, werden Sie denken, das kennen wir alle, hören wir doch mehr oder weniger regelmäßig die Nachrichten, den Wetterbericht, hie und da die Frauenstunden oder ein schönes Konzert, wenn nicht gerade das Telefon schellt oder wir sonstwie abgehalten werden.

Doch es gibt zweierlei Radiohören — das gelegentliche, das wir alle kennen, und das «vorbereitete». Wir nehmen dazu unser Radioprogramm zur Hand und zeichnen *das* an, was wir wirklich zu hören wünschen, richten uns mit unserer Arbeit ein — und hören aufmerksam zu.

So dürfen wir zum Beispiel jeden Dienstagabend eines der wunderbaren Abonnementskonzerte anhören, ohne uns um das schlechte Wetter oder das Gedränge an der Garderobe kümmern zu müssen. Die besten Solisten unserer Zeit, bekannteste Dirigenten und die guten Orchester der großen Schweizer Städte spielen klassische und moderne Musik.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 14 Uhr erleben wir im Kreise vieler anderer Frauen die Frauenhalbstunden. Am Montag spricht die vielgehörte Basler Radiotante, Eleonore Hüni, zu uns und gibt allerlei Rezepte und Winke für Handarbeiten; am Mittwoch führt uns Fräulein Dr. T. Greiner vom Berner Studio irgendwo hin oder spricht über ein interessantes Thema, während der Freitag von den vielseitigen Zürcherinnen betreut wird. Trotzdem auch hier nach einem Programm gearbeitet wird, sind die aktuellen Tagesfragen nicht vergessen. So spricht zum Beispiel die Gärtnerin Marti Lamprecht, Zürich, von Zeit zu Zeit über die «Pflege der Zimmerpflanzen»; das Berner Studio berichtet in der Sendung «Wie sie leben» vom Alltag der unbekannten Schweizer Frau, während Basel u. a. sich des Themas «Das Pflegekinderwesen in einem Stadtkanton» annimmt.

Der Donnerstagabend ist dem Hörspiel gewidmet, und nach der Programmvorschau zu schließen, dürfen wir diesen Winter mit recht interessanten Stücken rechnen. So wird zum Beispiel nächsten Februar ein neuer Gotthelf-Zyklus, die «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» beginnen, auch soll wiederum eine neue Folge von Schaggi Streuli durchgeführt werden. War es wohl bei Ihnen auch so wie in unserm Dorf? An denjenigen Abenden, an denen seinerzeit die Gotthelf-Sendungen gebracht wurden, konnte weder eine Gemeinderats- noch Schulkommissionssitzung stattfinden, alle Behördemitglieder blieben daheim und erlebten schmunzelnd ihren Gotthelf!

Eine vielversprechende Hörfolge, die am 13. Dezember begann und bis Mitte April dauern wird, sind die zwölf «Bilder aus dem Leben Jesu Christi». Dorothy Sayers, die begabte englische Schriftstellerin, hat hier ein in seiner Art wohl einzig dastehendes Werk geschaffen, das uns durch das Radiostudio Basel bekanntgemacht werden soll.

Vom Studio Basel erwarten wir auch eine Hörfolge, die in neun Sendungen berühmte englische Gerichtsfälle, unter dem Titel «Hoher Gerichtshof», bringen wird. Einen interessanten Versuch bereitet das Berner Studio vor, indem es in einem Querschnitt den Kanton Solothurn mit seinen Bräuchen, Industrien und Menschen zu zeigen versucht.

«Kampf gegen den Tod» nennt sich ein Zyklus um das Ringen der Menschen gegen Leiden und Sterben, den das Studio Zürich diesen Winter unter sechs Malen bringen wird, ein zweiter Teil dieser aufklärenden Reihe wird im Winter 1954/55 folgen.

Einen ganz großen Dienst für alle Schweizer im Ausland leistet der Kurzwellensender Schwarzenburg mit seinen zahlreichen Sendungen, die unsere Miteidgenossen in der ganzen Welt gut vernehmbar und meist ohne Störungen anhören können. Dieser Sender ist 24 Stunden ununterbrochen an der Arbeit, beginnen doch die für Südamerika berechneten Sendungen um Mitternacht (mitteleuropäische Zeit), für Australien wird von 8 bis 10 Uhr gesendet, während Südafrika, Irland und Spanien sowie der Nahe und der Ferne Orient von 14 bis 24 Uhr an der Reihe sind. Die Sendungen werden in unsern vier Landessprachen sowie auf Englisch, Spanisch und Portugiesisch gesprochen. Mitteilungen aus dem Bundeshaus, der Nachrichtendienst, die immer beliebten Jodel- und Handorgelkonzerte wechseln ab mit den Programmen unserer sechs Studios.

Zahlreiche Frauen arbeiten in unsern sechs Radiostudios (Basel, Bern, Zürich, Genf, Lausanne und Monte Ceneri), sei es als Leiterinnen der Frauen- und Kinderstunden oder als Ansagerinnen; sei es als vielseitig Ausübende im Programm selber oder als solche, die die Texte bearbeiten und deren Werke zur Aufführung gelangen.

Wir Frauen dürfen uns dem Radio nicht versagen, wir müssen uns, trotz der schnellebigen Zeit die Muße nehmen, richtig Radio zu hören, es wird so vielerlei geboten. In Vorträgen werden literarische, medizinische, soziale, wirtschaftliche und andere Gebiete behandelt, dazwischen hören wir leichte und klassische Musik, im Echo der Zeit und am Runden Tisch werden aktuelle Fragen behandelt, und wir wollen unsern Studiodirektoren wirklich dankbar sein für die Fülle und Mannigfaltigkeit der Programme und für ihre unablässigen Bestrebungen, die sich in der Vielfalt des Gebotenen zeigen. *v. h.*

Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Diplomierungsfeier vom 8. November 1953

Jedes Jahr, wenn der große alte Birnbaum im Schwesterngarten um seine letzten farbigen Blätter bangt, feiern wir in der Pflegerinnenschule das Fest der Diplomierung. Diesmal ist es ein schöner Spätherbstsonntag gewesen, der die 72 jungen Diplomandinnen mit ihren Angehörigen zur Teilnahme an der Feier geladen hat. Um die Mittagszeit haben Möwen immer und immer wieder Kreise über die Dächer der Schule und des Spitals gezogen. Ich glaube, sie wollten damit auch das ihre zu unserer Feier beitragen.

Mit dem Lied «Nun danket all und bringet Ehr» und dem angeschlossenen Kanon «Preis und Lob und Ehre bringen wir dem Schöpfer aller Welten» hat die Feier begonnen. Dann hat Herr Pfarrer Weibel in eindrücklichen Worten zur versammelten Gemeinde geredet. Er freut sich, daß 72 junge Schwestern, 144 helfende, tragende, tröstende Hände ausgehen wollen ans Werk. Dies betont er mit dem Psalmwort «Dies ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen». Eine kleine Kolonne des Trostes nennt er die frohe, junge Schar. Er dankt den Diplomandinnen, daß sie in eine Welt hineingehen wollen, die hart, arm und unpersönlich erscheint, die aber hungrig ist nach Liebe, Verständnis und Trost. Auch den Eltern gehören Worte des Dankes. — Herr Pfarrer Weibel glaubt, daß wir aus Bescheidenheit und Scheu auf eine religiöse Markierung des Hauses verzichten. Es liegt ja auch nicht an der Makierung! Es liegt so sehr viel mehr an den Menschen und an ihrer Gesinnung, an der wirklichen stillen Nachfolge Christi. Schwestern

gibt es nur, wo der Vater ist, der mit seinen Händen alles fügt und leitet. Er wünscht, daß all diese jungen Menschen den Vater über ihrem Tagwerk walten lassen können. Schwester sein kann man auch nur, wo andere da sind, denen wir mit Liebe dienen wollen, wie wir es in diesem Hause haben lernen dürfen. Er erinnert bei dieser Gelegenheit an Wolfensbergers Legende über das schwer zu findende Tor des Lebens. Nachdem es gefunden wird, bleibt es verschlossen. Erst ein Wunsch zweier Anklopfender vermag es zu öffnen: Sie wollen einander dienen, und darum dürfen sie eingehen durch diese Pforte.

Herr Pfarrer Weibel betont, daß freie Schwestern nicht freischwebende Schwestern sind. An Zusammenhängen, Gemeinschaft und Wurzeln darf es nicht fehlen. Denken wir an das Gleichnis vom Weinstock: «Ich bin der Weinstock, mein Vater der Gärtner, ich bin der Stock, ihr die Schosse. Bleibt in mir und ich in euch, ohne mich könnt ihr nichts tun.» — Er wünscht allen Schwestern Kraft und Freude zur Arbeit. Im Kampf gegen die Müdigkeit dürfen sie, wie Jesaja sagt, wissen: «Er gibt dem Müden Kraft und stärkt den Unvermögenden.»

Als Abschluß dieser Ansprache und zum Beginn der eindrücklichen Worte von Frau Oberin Dr. Kunz ertönt das Allegro aus L. v. Beethovens Streichquartett in D-dur.

Frau Oberin führt die Diplomandinnen in schönen Worten schnell um drei Jahre zurück auf den Tag ihres Eintrittes in die Pflegerinnenschule. Als junge, frohe und für das Gute begeisterte Menschen haben sie alle an die Pforte dieses Hauses geklopft, etwas bange, aber doch frisch und wagemutig. Auf all die bangen Fragen der Eltern, Oberschwestern und Schülerinnen gibt der heutige Tag der Diplomierung Antwort: «Das Glück des Helfendürfens ist tief!» In den vergangenen Jahren sind aus den unerfahrenen Menschen eigenständige, junge Frauen geworden, die gelernt haben, sich ganz einzusetzen, durchzuhalten und mitzuerleben. In der Erinnerung an die Lernzeit tritt als besonderes Merkmal immer wieder das Staunen hervor, weil alles ganz anders ist, als man es sich vorgestellt hatte: schöner, reicher, tiefer, aber auch schwieriger, als man meinte. In der ganzen Zeit werden die jungen Leute über ganz neue, oft wenig begangene Wege geführt. Es wird ihnen dabei der Mensch erschlossen, wie er ist in seinem Leiden: ein liebe-, hilfe- und trostsuchendes Geschöpf! Frau Oberin betont, daß Schwestern nicht wissenschaftlich prüfen können, was der Mensch sei; sie können und dürfen nur mitfühlen, so weit sie es zu tun vermögen.

Klar und deutlich weist Frau Oberin auch darauf hin, wie wichtig es ist, zu lernen, für einander da zu sein: für die Patienten, Kameradinnen, Hausangestellten und Vorgesetzten. Für Wärme, Liebe und Kraft sorgen, nicht nur im wörtlichen Sinne, sollen wir in dieser scheinbar kalten, harten Welt. Unser tiefstes Streben soll sein, immer zu geben. «Habe ich, um zu geben?» wird sich manche der Diplomandinnen frage. J a , denn sie wollen nicht blind an aller Kultur, allem Wissen und an allen Schönheiten der Natur vorbeigehen. Herz und Blick wollen sie nach Möglichkeit und Kraft weiten, sie wollen empfangen, um ihren Mitmenschen immer wieder geben zu können. Nicht zuerst die Tüchtigkeit und alles Können machen die beste Schwester — der geistige Stand ist ebenso wertvoll. Frau Oberin deutet auf die Quelle hin, die nie versiegt, auf das Leben, das nie aufhört. Wenn wir um diese Quelle wissen und an die unzerstörbare Seele in jedem Lebewesen glauben, wissen wir auch, daß wir mit vollem Einsatz und mit ganzer Liebe für einen zerfallenden Körper oder für ein eventuell beschränktes Kind da sein müssen. Auf die oft auftauchende Frage: «Lohnt es sich?» antworten wir mit einem überzeugten J a.

Die Pflegerinnenschule will mit der Diplomierung nicht bloß tüchtige Schwestern, sondern aktive Mitarbeiterinnen in ihren Kreis ganz aufnehmen.

Zum Schlusse richtet Frau Oberin das schöne Psalmwort an die Diplomandinnen: «Seine Engel wird er für dich aufbieten, dich zu behüten auf allen deinen Wegen.»

Kurz vor der Diplomübergabe haben Sonnenstrahlen den Hochnebel durchbrochen. In feierlicher Stunde haben sie den Saal mit Helle, Licht und Wärme bereichert. Dann ertönte nochmals eindrückliche, schöne Musik aus Beethovens Streichquartett in D-dur. Nach gemeinsam gesungenem «Befiehl du deine Wege» hat sich die Festgemeinde zu gemütlichem Beisammensein in die große Turnhalle begeben.

Mit den frischdiplomierten 72 Schwestern, 44 Krankenpflegerinnen und 28 Wochen-, Säuglings- und Kinderpflegerinnen, ist die Zahl der diplomierten Schwestern der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich auf 2161 gestiegen. Ein neues festes Glied hat sich an eine Kette gefügt. Gute Wünsche und viel Vertrauen begleiten die junge Schar in ihre Aufgabe. Die Schule soll ihnen eine Heimat geworden sein, mit der sie verwachsen und verwurzelt bleiben dürfen. Sr. *G. K.*

Um die Holzverzuckerung in Ems

Die am 19. November vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden einberufene Pressekonferenz bot reichlich Gelegenheit, sich über das Pro und Kontra einer Weiterführung der vielumstrittenen Emser Werke auseinanderzusetzen.

Regierungsrat Dr. Tenchio eröffnete die Konferenz mit einer Orientierung über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kantons, dessen so ungünstige geographische Lage enorme Schwierigkeiten in der industriellen Entwicklung in sich birgt. Wohl bietet der Kanton mit seinen 150 Tälern in bezug auf die Hotellerie mannigfache Entwicklungsmöglichkeiten. Seit dem Ersten Weltkrieg sind die Saisonzeiten aber derart kurz geworden, daß höchstens mit nur fünf Monaten Verdienst gerechnet werden kann. Es ist deshalb verständlich, daß sich sowohl Regierung wie Bevölkerung im Gedanken an die eventuelle Stillegung des Betriebes der Hovag schwere Sorgen machen. Allein die Tatsache, daß letzten Winter 3000 Arbeitslose unterstützt werden mußten, läßt die Weiterführung der Holzverzuckerung mit ihrer 1300köpfigen Belegschaft (darunter über 100 Frauen) mehr als wünschenswert erscheinen.

Aus den weitern Ausführungen der Regierungsräte Dr. Margandant und Dr. Cahannes dürfen besonders die enormen Lasten, welche dem Kanton durch die Rhätische Bahn und den Straßenunterhalt erwachsen, nicht übergangen werden. Die hohen Steuern sprechen davon eine nur zu deutliche Sprache. Bei einem Steuereinkommen von 12 Millionen, ist der Anteil von einer halben Million des Emser Werkes mit seinen Arbeitern von Bedeutung.

Es sei besonders noch auf die Ausführungen Dir. Winkelmanns vom Eidg. Verband für Waldwirtschaft hingewiesen:

«Das Emser Holzverzuckerungswerk dient der schweizerischen Wald- und Holzwirtschaft in erster Linie als der weitaus größte *Verbraucher* in *Brenn-* und *Abfallholz,* mit dem es in der Waldwirtschaft und im holzverarbeitenden Gewerbe seine ganz besondere Bewandtnis hat.»

Dem Hinweis auf die kurze Verdienstzeit im Hotelgewerbe steht auch noch die knappe Verdienstmöglichkeit der Gebirgsbewohner gegenüber, die in der Wald- und Forstwirtschaft die einzige Gelegenheit sehen, Arbeit, die sich über das ganze Jahr hinaus erstreckt, zu finden. Fortschreitende Elektrifizierung aller Bebetriebe geht aber nur auf Kosten des Holzkonsums. Eine Schließung der Hovag wäre aus den vorerwähnten Gründen für den Kanton Graubünden, besonders aber auch für die Gemeinde Ems, die sich in den letzten Jahren baulich enorm vergrößert hat, eine Katastrophe!

Die führende Tagespresse hat sich in der letzten Zeit wiederholt mit dem Problem Hovag befaßt. Wir können uns lediglich an einige kurze Tatsachen halten. In einem Gutachten über die Rechtsbeziehungen zwischen der Eidgenossenschaft, dem Kanton Graubünden und der Holzverzuckerungs-AG (Hovag) heißt es: «Noch *vor Kriegsausbruch* ist der Bundesrat unter dem Gesichtspunkt der *Hilfe an den Kanton Graubünden* in die vom Kleinen Rat mit Eingabe von 1937 begründeten Begehren (Konzession für die Hovag gemäß Art. 4 des Alkoholgesetzes und Abnahmeverpflichtung für Spiritus) eingetreten. Er hat in der Einleitung zum Bundesratsbeschluß vom 23. August 1941 festgestellt, „daß das Holzverzuckerungsprojekt nicht ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie, unter dem Gesichtspunkt der Alkoholpolitik beurteilt werden darf, da die Konzession zur Herstellung von Spiritus aus Holz lediglich ein Mittel darstellen soll, um den *Holzabsatz* und die *Arbeitsbeschaffung* im Kanton Graubünden zu fördern".»

Als 1939 der Krieg ausbrach und dadurch eine Verknappung des Treibstoffes eintrat, sah sich der Bundesrat auf Drängen von verschiedenen Seiten zu raschem Handeln in der Beschaffung von Ersatztreibstoff gezwungen. Alles drängte auf eine möglichst rasche Erweiterung des Emser Projektes (Vertrag zwischen Bund und Hovag betr. Erzeugung und Lieferung von Treibstoffen vom 11. Juli 1941). Laut diesem Vertrag sollte die Lieferpflicht der Hovag und die Abnahmepflicht des Bundes bis Ende 1955 dauern.

In der regen Diskussion der Pressekonferenz wurde von verschiedenen Seiten Stellung zu den Problemen «für und gegen» eine Weiterführung des Emser Werkes bezogen. Prof. Dr. Kägi äußerte sich in prägnanten Worten über die Rechtspflicht des Bundes gegenüber der Hovag. Unterbreitete Vorschläge, wie Reduktion der Treibstoffproduktion auf 5000 Tonnen, können aus verschiedenen Gründen nicht angenommen werden. Dies würde eine teilweise Stillegung des Betriebes und damit die Entlassung von zirka 867 Personen zur Folge haben. Anderseits ist eine Reduktion der Herstellungskosten (siehe Eingabe des Automobilverbandes betreffs Überpreis des Treibstoffes) infolge Lohnerhöhung und Verteuerung des Rohmaterials ausgeschlossen. Eine Betriebsumstellung würde aber längere Zeit in Anspruch nehmen. Um eine Überbrückung der dazu erforderlichen Zeit und um eine volle Ausnützung des Materials zu gewährleisten, wurde unter anderm die Gewinnung von Stickstoff als Kunstdünger erwogen. Aus Konkurrenzgründen mußte dieselbe aber wieder fallen gelassen werden. Die Hovag sah sich aber dann vor die Alternative gestellt, entweder weiterhin entsprechend «Emser Wasser» zu produzieren oder aber das gewonnene Methanol in Kunstfaser zu verwandeln und damit die Grilon herzustellen.

Es ist verständlich, daß Konkurrenzunternehmen, wie die Nylonwerke in Emmenbrücke, darin eine Gefahr für ihre Produkte erblicken. Verschiedene Erkundigungen haben aber ergeben, daß in der Schweiz für beide Produkte der Kunstfaserfabrikation Platz ist, ohne daß die eine die andere auf dem Markt konkurren-

ziert. Ganz abgesehen davon, daß Grilon den Anspruch auf ein rein schweizerisches Erzeugnis machen darf, hat sie sich auch in ihrer besonders guten Qualität ausgewiesen. Wir möchten unsere Leserinnen auf den Brief einer Grilon-Strickerin hinweisen, worin es wörtlich heißt: «Nun ist eine 17wöchige Rekrutenschule bei den Sappeuren zu Ende. Meinem ersten Sohn, der eine leichtere Rekrutenschule machte, mußte ich sozusagen am laufenden Band Socken flicken, wofür ich manchmal kaum Zeit fand. Für den zweiten Sohn habe ich Socken aus Grilon gestrickt. Aus Freude über den Erfolg muß ich Ihnen nun berichten, daß ich die ganzen 17 Wochen kein einziges Loch flicken mußte. Mir scheint, daß das etwas heißen will.»

Wie bereits erwähnt, möchten wir es der führenden Tagespresse überlassen, sich sowohl in wirtschaftlicher als auch in juristischer Hinsicht über die strittigen Fragen zu äußern. Wir möchten die ganze Angelegenheit von Frauenseite her betrachten und Anschuldigungen, die gerade von dieser Seite her dem bündnerischen Werk entgegengehalten worden sind, nach bestem Wissen und Gewissen widerlegen. Eines muß vor allem festgehalten werden: Die vom Bund für die Treibstofffabrikation gewährten Gelder sind *niemals* im Betrieb der Grilon verwendet worden. Diese Anschuldigung wurde in der Aussprache von den Vertretern der Hovag restlos widerlegt.

Es geht hier aber auch um die Existenz von über hundert Frauen, die durch eine auch nur teilweise Schließung der Hovag empfindlich getroffen würden. Die Verdienstmöglichkeiten im Kanton selber sind gering, besonders auch für Frauen, die aus familiären Rücksichten an einer Arbeit außerhalb Graubündens verhindert sind. Manche Familienmutter kann unter den jetzigen Umständen zu dem knappen Verdienst ihres Mannes einen willkommenen Zuschuß ermöglichen.

Hoffen wir, daß auch im Interesse der erwerbstätigen Frauen das Wort «Alle für einen» wegweisend sein möge, um dieses für Graubünden so wichtige Werk weiter bestehen zu lassen! *A. Senn*

Besuch im evangelischen Flüchtlingsheim «Pelikan» in Weesen

Vom Heim «Pelikan» haben wir ja schon an unserer Jahresversammlung in Luzern gehört, und sicher werden unsere Leserinnen gerne weiteres davon lesen. Red.

Genau am letzten Nachmittag im Monat September machte der Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins in Pfäffikon (Zürich) einen kleinen Herbstausflug ganz nett und altmodisch mit den SBB nach Weesen zum Besuch des evangelischen Flüchtlingsheims «Pelikan». — Recht freundlich wurden wir dort empfangen, und anerkennend sei gesagt, blitzsauber und gepflegt sieht es überall aus, kurz wir durften den denkbar besten Eindruck von der Leitung und den Insassen in diesem Heim mit nach Hause nehmen.

Zurzeit sind zirka 50 Flüchtlinge, Männer und Frauen, darunter sogar einige Ehepaare, im Heim untergebracht, alle über 60 Jahre alt. Die älteste Insassin, eine 88jährige Russin, plauderte noch ganz gut in französischer Sprache mit uns. Es sind Flüchtlinge aus Rußland, der Ukraine, Lettland und teils aus Ungarn.

Es darf uns aufrichtig freuen, wenn wir in der Lage sind, zu diesem Werk unser Scherflein beizusteuern; denn was es heißt, die Heimat und all sein Hab und Gut zu verlieren und als Flüchtling im Ausland zu leben, können wir ja fast nicht verstehen. Darum, wer Gelegenheit hat, mache einen Besuch im «Pelikan»! Man freut sich nachher doppelt, wenn man von seinem Heim aus helfen kann, soviel man nur kann. — Fräulein Zäch, die Ferienablösung im Heim, dankte uns herzlich für den Besuch und lud uns freundlich ein, vielleicht ein anderes Mal eine kleine Abwechslung in das monotone Leben dieser einsamen Alten zu bringen. *J. R.*

Für Sie gelesen,

... daß in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres über 76 000 schweizerische Nähmaschinen im Werte von mehr als 26 Millionen Schweizer Franken ins Ausland exportiert wurden; davon haben die USA über ein Viertel gekauft. Einen besseren Beweis für die Güte unserer schweizerischen Nähmaschinen läßt sich kaum erbringen, und doch haben die schweizerischen Nähmaschinenfabrikanten oft gerade in der Schweiz Mühe, sich gegenüber den billigeren ausländischen Produkten durchzusetzen.

... daß am 28. August 1953 eine junge Französin, Claude Kogan, mit ihren Kameraden den bisher von einer Frau höchsten Berg bezwungen hat. Es ist der «Nun», 7135 m (Mount Everest 8840 m).

... daß der Bernische Frauenbund an seiner Herbsttagung beschlossen hat, im Jahre 1954 an einem der neu erstellten Gebäude des Inselspitals in Bern eine Gedenktafel für Anna Seiler anzubringen. Anna Seiler hat vor 600 Jahren durch ihre segensreiche Stiftung den Grundstein zum Inselspital gelegt.

... daß in Genf 83 Nationen zusammen für den Welt-Gesundheitsschutz arbeiten, und sich WHO (World Health Organisation) nennen. Schlafkrankheit, Lepra, Kinderlähmungen werden von jungen Ärzten ebenso bekämpft wie seelische Erkrankungen, Tuberkulose und andere Schrecken der Menschheit.

... daß die Studenten von Oslo in ihrem Studentendorf, das in allernächster Nähe der Stadt gelegen ist, während der Sommerferien ihre 600 Zimmer an fremde Touristen vermieten. Im Sommer 1952 machten sie zirka 22 000 Schweizer Franken Gewinn, so daß nun die Studenten für Kost, Logis und Wäschebesorgung monatlich nur noch 40 Schweizer Franken bezahlen müssen. Neben fünf Kaffeestuben und zwei Buchhandlungen besitzt die Studentenorganisation auch noch eine — Schuhreparaturwerkstätte, welche ebenfalls mit Gewinn arbeitet und 140 Arbeiter beschäftigt.

... daß kürzlich im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen das erste Schweizerhaus getauft wurde, und zwar auf Wunsch der seit dem 1. April 1953 dort wohnenden Schweizer Waisen auf den Namen «Heimetli».

... daß eine große holländische Industriegesellschaft der *Unicef* (Internationale Kinderhilfe, eine Gründung des alten Völkerbundes) eine Eiserne Lunge zur Verfügung stellt, welche im Falle einer Kinderlähmungserscheinung sofort nach jedem Punkt der Welt per Flugzeug geschickt werden kann. Direktor der Unicef ist übrigens ein Berner, Dr. August Lindt, doch auch an andern leitenden Posten der Unicef arbeiten Schweizer mit.

... daß im November in Genf an einer Ausstellung über 2000 verschiedene Kinderbücher aus zwanzig Ländern gezeigt wurden. Nach Schluß der Ausstellung sollen diese Bücher an Waisenhäuser und Kindersanatorien der Schweiz verteilt werden.

v. h.

Dringende und wiederholte Bitte an die Sektionskassierinnen

Helfen Sie mit, *den Zug nach der Großstadt zu bekämpfen,* und adressieren Sie doch bitte die *Jahresbeiträge nicht mehr nach Zürich,* sondern auf unser Postscheckkonto Va 174, *Solothurn.* Die Zürcher Sektion, die durch Umleiten des ihr unrichtigerweise zukommenden Geldes viel unnötige Arbeit hat, ist Ihnen dafür ebenso dankbar wie Ihre *Zentralpräsidentin*

Verlängerung der Sommerferien

Wir empfehlen ganz besonders denjenigen unserer Leserinnen, die Mitglied einer Schulkommission sind, sich des Problems der Ferienstaffelung anzunehmen. Es ist nicht nur so, daß glücklicherweise heute eine viel größere Schicht unserer Bevölkerung der Wohltat der Ferien teilhaftig wird, sondern die steigenden Hotelpreise verweisen die Familien mit Kindern mehr und mehr in Ferienwohnungen. Letzten Sommer machte sich dazu noch bemerkbar, daß auch ausländische Feriengäste oft ihre Ferien auf diese Art zuzubringen wünschen. Wir haben englische Familien gesehen, die sich mit ganz einfachen Ferienwohnungen begnügten. Dadurch wird das Angebot noch einmal verringert, dem Auslandsgast jedoch eine gute Gelegenheit geboten, Schweizer Land und Leute aus nächster Nähe kennen zu lernen. Wir veröffentlichen deshalb gerne die uns von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft zugekommene Mitteilung über *Verlängerung der Sommerferien:* *M. H.*

Da erfreulicherweise auch die Arbeiter in steigendem Maße bezahlte Ferien erhalten, hat die Zahl der sogenannten Feriennehmer auch in unserm Land in den letzten Jahren stark zugenommen. Der größer gewordenen Nachfrage nach Ferienplätzen steht nun aber kein entsprechendes Angebot gegenüber. Der Hauptgrund liegt darin, daß die Feriensaison auf wenige Wochen zusammengedrängt ist. Während dieser Zeit fehlt es an billigen, für Familien mit bescheideneren Lebensverhältnissen erschwinglichen Pensionen und Ferienheimen sowie an Ferienwohnungen. *Die Verlängerung der Sommerferien ist somit zu einem öffentlichen Problem von allgemeiner Tragweite geworden.* Es berührt keineswegs — wie oft angenommen wird — nur die Hotellerie, das Gastgewerbe und die Transportanstalten, sondern vor allem auch die ferienbedürftigen Familien; es hat somit nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern ebensosehr einen gesundheitlichen, psychologischen und vor allem einen *sozialen Aspekt.* In den Jahren 1948—50 suchte man eine Teillösung zu finden, indem unter den Städten Zürich, Basel und Bern, welche die größte Zahl der einheimischen «Feriennehmer» stellen, eine Staffelung der fünfwöchigen Schulsommerferien vorgenommen wurde. Dabei handelte es sich um eine turnusmäßige oder rotierende Staffelung, indem die Termine unter den drei Städten von Jahr zu Jahr «ausgetauscht» wurden. Diese Maßnahme, die die Nachfrage nach Ferienplätzen auf sieben Wochen ausdehnte, erwies sich als eine glückliche Lösung, wenn auch damit nicht alle Wünsche befriedigt wurden. Leider wurde sie ab 1951 wieder aufgehoben, und jede Stadt legte ihre Ferien wiederum wie früher nach eigenem Ermessen fest. Die derzeitige Lösung mag vom reinen Schulstandpunkt aus ihre Rechtfertigung haben; doch sollte sie *aus allgemeinen Gründen aufgegeben* werden. Es geht nicht an, das wachsende Bedürfnis der bescheiden gestellten Volksschichten nach Ferienplätzen außer acht zu lassen. Daher hat die *Kommission für Ferienfragen,* ein Organ der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die alle am Problem der Volksferien interessierten Kreise umfaßt, kürzlich an die vollziehenden Behörden des Kantons Basel-Stadt und der Städte Bern und Zürich eine Eingabe gerichtet, worin vorgeschlagen wird, *die Schulsommerferien in den drei großen Städten durchwegs von fünf auf sechs Wochen zu verlängern.* Die Kommission ist der Meinung, daß eine solche Regelung das Bettenangebot wesentlich besser nutzbar macht, gleichzeitig aber die schulischen Nachteile, die der Staffelung entgegengehalten wurden, auf ein Minimum beschränkt. Der Ausgleich für die verlorene Schulwoche könnte durch eine Kürzung der Frühlingsferien auf 2½ bzw. 2 Wochen und der Herbstferien von 2 auf 1½ Wochen ge-

funden werden. Die Frühlingsferien ertragen diese Kürzung deshalb, weil neuerdings im Februar einwöchige Sportferien stattfinden. Aber auch die Herbstferien können ohne Schwierigkeit gekürzt werden, weil das zweite Quartal kurz ist und Schüler und Lehrer durch die langen Sommerferien gesundheitlich genügend gekräftigt sein dürften. Gemessen am großen und steigenden Bedarf nach Ferienplätzen, stellt die Verlängerung der Schulsommerferien auf sechs Wochen in den drei größten Schweizer Städten allerdings einen bescheidenen Schritt dar. Die Kommission wollte aber nicht weitergehen, um den Interessen der Schule Rechnung zu tragen. Um so mehr hofft sie, daß die zuständigen Schulbehörden ihren Vorschlag wohlwollend prüfen und womöglich schon 1954 verwirklichen werden.

Austausch von Erfahrungen

In diesem Zusammenhang möchten wir auch noch darauf hinweisen, daß an verschiedenen Orten die *Frage des 7-Uhr-Schulbeginns* wieder zur Diskussion steht. Es ist nicht nur der Schularzt, sondern es sind auch die *Mütter,* die aus ihren Erfahrungen etwas dazu zu sagen haben, und wir möchten unsern Leserinnen nahelegen, diese Frage zu überdenken.

An anderer Stelle ist von drei verschiedenen Sektionen die Rede, aus deren Arbeitsprogramm uns zufällig Einzelheiten bekannt geworden sind. Wir wissen, daß ohne Unterbruch auf die vielseitigste Art gemeinnützige Arbeit geleistet wird und daß es deren Sinn widersprechen würde, wenn alles an die große Glocke gehängt würde. Wie vielwissend müßte die bewußte rechte Hand werden, wenn ihr all das zu Gehör käme, was die linke tut! Daß uns in der gemeinnützigen Arbeit so viel selbstverständlich ist, gehört mit zu ihrem eigentlichen Wert.

Anderseits ist es aber doch so, daß unser Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein ganz föderalistisch aufgebaut ist. Der Zusammenschluß auf schweizerischem Boden hat unseres Erachtens den Doppelsinn einesteils im gleichen Geist und im Suchen nach den Lösungen der uns gestellten Probleme uns zu begegnen. Unsere Jahresversammlungen legen ja von Jahr zu Jahr ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr uns diese Begegnungen wieder für die Alltagsarbeit in der Sektion zu stärken wissen. Dazu gehört aber auch das Wissen um eine zentrale Stelle, an die man sich auch das Jahr hindurch wenden kann. Der weitere Sinn liegt darin, daß dieser Zusammenschluß uns die Möglichkeit gibt, größere Aufgaben anzupacken und durchzuführen, wie das vor allem in der Gartenbauschule Niederlenz und bei der Adoptivkinder-Versorgung der Fall ist. So hat sich bis jetzt nie die Notwendigkeit gezeigt, den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zu einem Organ auszubauen, das den Sektionen für ihre Arbeit Anregung und Weisung gibt. Wir glauben vielmehr, daß gerade die Stärke des Vereins in der unabhängigen, den Bedürfnissen der Orte, wo die Sektionen wirken, angepaßten Tätigkeit liegt. Das schließt aber nicht aus, daß die verschiedenen Sektionen eigentlich doch ganz gern mehr davon wüßten, was in den Schwestersektionen vor sich geht, was für neue Ideen ausgeführt, was für Erfahrungen gesammelt werden. Wir würden es deshalb sehr begrüßen, wenn der Redaktion häufiger solche Mitteilungen zukommen würden. Diese können auch stichwortartig erfolgen, sie werden dann nachher schon in die Form gegossen, die uns angezeigt erscheint. Wir leben ja ohnehin in einer Zeit, wo man den Gedanken- und Erfahrungsaustausch mehr denn je sucht, treffen sich doch zum Beispiel die kantonalen Departementsvorsteher, die in den verschiedenen

Kantonen die gleichen Direktionen betreuen, regelmäßig zu solchen Aussprachen, wie übrigens auch Amtsvormünder und andere Beamte, die im großen oder kleinen Kreis die gleiche Aufgabe zu lösen haben. *M. H.*

Bücher

Heidi Haupt-Battaglia: **«Komm, wir sticken,** es ist leichter als Du denkst!» Verlag Paul Haupt, Bern, 180 Seiten, kart. Fr. 14.80, Ganzleinen Fr. 18.50.

Das Stickbuch ist gerade zur richtigen Zeit herausgekommen, denn sicher werden sich viele Frauen das prächtige Buch zu Weihnachten wünschen. Was bisher gefehlt hat, eine Anleitung, in der nicht nur Stichvorlagen und einige Anwendungen gezeigt werden, sondern ein Buch, das bis in die letzte Einzelheit hinein der angehenden wie der guten Stickerin an die Hand geht — das liegt nun vor. 44 Grundstiche werden beschrieben, auf welche sich fast 100 weitere Stiche aufbauen. Aber auch wie die Ränder gearbeitet, die Fäden vernäht, wie die fertige Stickerei richtig gebügelt, das alles und noch viel anderes zeigt Heidi Haupt ausführlich. Das hübsche Buch ist mit vielen ausgezeichneten Photographien versehen, welche fast alle, ebenso wie der Druck, von der Firma Büchler & Co. stammen. Wir sind überzeugt, daß jede Besitzerin des Buches in stillen Winterstunden mit Freude daraus reiche Anregungen schöpfen wird. *v. h.*

Marguerite Janson: **Franziska unterm Haselbusch.** Unabhängige Fortsetzung zu «Der Weg mit Franziska». (Verlag Huber, Frauenfeld. Preis in Leinen Fr. 9.90.)

Wundervoll, wie wir durch Marguerite Janson in Franziska unsere eigenen Jugendreaktionen so stark wieder miterleben, als sei sie ein Stück von uns. Ein herzhaft-frohes Buch, wie es das Leben nur einer begnadeten Schriftstellerin in die Feder diktieren kann. So viel gesunde Alltagspsychologie haben wir noch selten in so überbordendem, des Lebens sich freuendem Rahmen gefunden. *M. H.*

Die Frauen und ihre Welt (Gefag, Basel). Mit der Dezembernummer ist der zweite der drei je sechs Hefte umfassenden Bände abgeschlossen. Die Alleinstehende, die Hausfrau und die Bauernfrau gewähren uns wertvollen Einblick in ihren Aufgaben- und Kulturkreis. Die Abbildungen aus dem bäuerlichen Leben sind ganz besonders schön geraten. *M. H.*

Eine Geschichte aus dem alten Dänemark erzählt die bekannte Jugendschriftstellerin *Estrid Ott* in ihrem neuesten Buch **Die drei Eisenmänner.** Verlag A. Müller, Rüschlikon. Preis Fr. 8.85.

Mut, Kraft und Wahrheit ist die Devise der drei Eisenmänner, und was der Knabe eines verstorbenen Eisenmannes erlebt, wie er mit den berühmten dänischen Ochsen während Wochen durch das öde Jütland zieht, ist spannend geschildert. Ein Buch, das Knaben und sicher auch Mädchen gerne lesen werden, weil darin eine uns unbekannte Welt geschildert wird. *v. h.*

Franz Caspar: **Das Rößlein Hü fährt wieder in die Welt.** Verlag Benziger, Einsiedeln. 160 Seiten, geb. Fr. 8.60.

Ein lustiges Buch für Kinder von 8 bis 12 Jahren, in dem beschrieben wird, wie das Rößlein Hü auf neue Abenteuer ausgeht. Das Buch hat nette Zeichnungen von M. v. Martigny und eignet sich dank der kurzen Kapitel auch gut zum Vorlesen. *v. h.*

Simon Gfeller: **Ämmegrund.** Verlag Francke AG, Bern. 269 Seiten, geb. Fr. 9.80.

Wie schön und verdienstvoll ist es doch vom Francke-Verlag, daß er die Werke Simon Gfellers gesammelt hat und in zehn Bänden herausgibt. Drei davon sind auf Schriftdeutsch geschrieben, die sieben andern im schönsten Berndeutsch. Vor uns liegt der «Ämmegrund», der acht Erzählungen enthält. Im Vergleich zu frühern Ausgaben erleichtert die moderne Antiquaschrift das Lesen sehr. Auch Nichtbernern sei das schöne, gehaltvolle Werk empfohlen. Der Subskriptionspreis ist Fr. 8.— pro Band. *v. h.*

Schweizerischer Frauenkalender. Jahrbuch der Schweizer Frauen, 44. Jahrgang. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau, brosch. Fr. 5.70.

Wie beliebt der Schweizerische Frauenkalender ist, beweisen schon seine vierundvierzigste Auflage und seine große Verbreitung. Auch dieses Jahr enthält er, neben vielen interessanten Artikeln über Frauen und ihre Tätigkeit, die Chronik der Schweizerischen Frauenbewegung und die Internationale Chronik. Es werden aber auch einige Schriftstellerinnen im Bilde vorgestellt, und die immer wieder gute Dienste leistenden Verzeich-

nisse der schweizerischen und internationalen Frauenverbände beschließen auch diesen wertvollen Band. *v. h.*

Clara Nobs-Hutzli: **Nachklang.** Ausgewählte Gedichte. Verlag Francke AG, Bern, brosch. Fr. 4.70.

Im Alter von 65 Jahren ist 1950 die feinsinnige Berner Lyrikerin Clara Nobs gestorben. Kurz vor ihrem Tode übertrug sie ihrer Freundin, Charlotte v. Dach, die Betreuung ihres literarischen Nachlasses mit dem Wunsch, es möchte aus ihren Gedichten eine kleine Auswahl zusammengestellt und veröffentlicht werden. Das Bändchen ist nun da und enthält wunderbar feine, gefühlsbetonte Gedichte, aus denen man spürt, wie tief die Dichterin mit der Natur und dem ewigen Kreislauf verbunden ist. *v. h.*

Praktische Fleischlehre nennt sich bescheiden das erste Heft, das der Verlag Ringier, Zofingen, soeben mit vielen farbigen Bildern versehen, herausgibt. Knapp und deutlich ist jedes Fleischstück beschrieben und mit den entsprechenden Rezepten versehen. Das Heft kostet Fr. 3.90 (für Ringier-Abonnenten wird es zu Fr. 2.90 abgegeben). Die Texte schrieb Alix Egli, welche schon mehrere gute Kochbücher verfaßt hat. *v. h.*

F. und R. Lockridge: **Katzen und Menschen.** Verlag A. Müller, Rüschlikon, Zürich. 246 Seiten mit 24 Federzeichnungen, geheftet Fr. 8.85, gebunden Fr. 11.45.

Nicht allein der Katzenliebhaber, sondern jeder Tierfreund wird äußerst unterhaltende, aber auch anregende Stunden beim Lesen dieses mit viel Liebe und ebenso großem Einfühlungsvermögen geschriebenen Buches erleben. Aus ihren umfassenden Kenntnissen, die teils auf Erfahrungen mit ihren eigenen Katzen beruhen, verstehen es die Verfasser ausgezeichnet, uns über die so oft mißverstandene Katze, ihre uralte wechselvolle Geschichte, ihre Beziehungen zu den Menschen und ihr unergründliches und scheinbar manchmal widerspruchsvolles Wesen zu berichten. Wer immer sich die Mühe gibt, die Tierwelt verstehen zu wollen, wird stets wieder mit Freude zu diesem Buch greifen. *Sch.*

Es gibt doch allerhand Hobbies — da hat zum Beispiel ein Schotte, *David Stephen,* über 2000 Stunden in Wäldern verbracht, um das Leben der Füchse zu beobachten. Das Resultat seiner Studien hat er in einem reizenden Buch **Schlitzohr der Fuchs** niedergeschrieben, das der Verlag Albert Müller AG, Rüschlikon, mit hübschen Federzeichnungen versehen, herausgibt. Das Buch ist für jeden Tierfreund, gleich welchen Alters, den das Leben der Tiere in der freien Natur interessiert, geschrieben und wird ihn sicher fesseln. Es kostet gebunden Fr. 10.90. *v. h*

Ernst Nägeli: **Kristall zweier Herzen.** Verlag Loepthien, Meiringen. 249 Seiten, geb. Fr. 8.10

Der Autor behandelt in seinem flüssig geschriebenen Roman, wie ein braver Alpsenn von einem gewissenlosen Spekulanten auf die Suche nach kostbarem Bergkristall geschickt wird, und was der Sucher alles erlebt. Ein interessantes Buch. *v. h.*

Wer gerne von Pferden und vom Reitsport liest, wird an *Mary Atkinsons* Buch **Frickas Pony** große Freude haben. Mit viel Gefühl beschreibt die Autorin, wie der kleine Tony, der als Dreijähriger einen gefährlichen Pony-Unfall erlitt und einen unbewußten Schreck von Pferden beibehält, diese Angst mutig überwindet. Was er aber alles erlebt, bis es so weit ist, wird in dem Buch auf nette, unterhaltsame Weise beschrieben. Das Buch ist im Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon, erschienen und mit 18 hübschen Federzeichnungen illustriert. Preis Fr. 9.25. *v. h.*

Die Sektionspräsidentinnen sind freundlich gebeten,

die Mitgliederverzeichnisse ihrer Sektionen an die Expedition, Buchdruckerei *Büchler & Co.,* Marienstraße 8, *Bern,* einzusenden.

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

SCHWEIZERISCHE

Gartenbauschule für Töchter

NIEDERLENZ B. LENZBURG

Berufskurse m. eidgenössischem Fähigkeitsausweis

Jahreskurse • Sommerkurse
Beginn anfangs April

Prospekte und Auskunft durch die Vorsteherin

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Verlangen Sie

Ernst Eier-Hörnli

Sie sind eine Klasse für sich!

ROBERT ERNST AG KRADOLF

Nadel, Faden, Fingerhut ist das beste Frauengut!

Monatsschrift für den Arbeitstisch der Frau. Verlag **Emmentaler-Blatt AG., Langnau i. E.** Jahresabonnement Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 4.—. Die umsichtige, sparsame Hausfrau und Mutter wird in diesen schlichten Monatsblättern viele nützliche Winke und praktische Anleitung finden für Näh-, Flick-, Stick- und Strickarbeiten. Besonders willkommen werden mancher Mutter die regelmäßigen Ratschläge zum Verwenden und Umarbeiten alter Sachen sein. Schnittmusterdienst. Verlangen Sie gratis Probenummer.

Reichhaltige Käse-Rezeptbroschüre
gratis erhältlich bei:
Propaganda-Zentrale der Schweiz. Milchwirtschaft, Laupenstraße 12, Bern

1954

Kaiser's Haushaltungsbuch

hilft sparen
und die verfügbaren Geldmittel zweckmäßig einteilen.
Ganz einfache Führung und klare Übersicht.
Gute Ausstattung, ohne Reklame.

Preis Fr. 3.30

Verlag Kaiser & Co. AG Bern

Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien

Die Schweizer Familien- und Frauen-Zeitungen empfehlen dieses Buch wärmstens.

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Schenken Sie ein Abonnement

Illustrierte Schweiz. Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 69. Jahrgang. 1 Jahr Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7–12jährige.

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co. Bern Tel. (031) 2 77 33 Postscheckkonto III 286

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause.
Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte
durch **Familie K. u. H. Gugolz** Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**

KURSAAL BERN

Weg von Lärm und Hast
Schöne Musik erfreut hier den Gast

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!
Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Daheim
Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer
BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48
L. Wüst

AZ
BERN 6

OVOMALTINE
OVOMALTINE
das willkommene
Weihnachtsgeschenk
Dr. A. WANDER A.G., BERN